

Das Coronavirus und die extreme Rechte: Gedanken aus dem Lockdown in einer Flasche, die auf den Ozean hinaustreibt

Text: ADRIANA SCHNEIDER ALCURE
Übersetzung: KATHARINA FREISINGER, PABLO FUENTE



„Wie die Pest ist das Theater eine Krise, die mit dem Tod oder der Heilung endet. Und die Pest ist ein höheres Leiden, weil sie eine vollständige Krise ist, nach der nichts übrigbleibt als der Tod oder eine Läuterung ohne Maß. So ist auch das Theater ein Leiden, denn es stellt das höchste Gleichgewicht dar, das nicht ohne Zerstörung erreichbar ist. Es lädt den Geist zu einer Raserei ein, die zu einer Steigerung seiner Energien führt; und schließlich kann man sehen, dass vom menschlichen Standpunkt aus die Wirkung des Theaters wie die der Pest wohltuend ist; denn indem sie die Menschen dazu bringt, sich zu sehen, so wie sie sind, lässt sie die Maske fallen, deckt sie die Lüge, die Schwäche,



ADRIANA SCHNEIDER ALCURE ist Theaterregisseurin, Schauspielerin, Performerin und Dramatikerin und war für mehrere Bühnenproduktionen verantwortlich. Sie ist seit 2020 Mitglied der ADKDW und ist derzeit Professorin für das Graduiertenprogramm in Szenischen Künsten und Theaterregie an der Fakultät für Kommunikationswissenschaften an der Universität von Rio de Janeiro (UFRJ).

die Niedrigkeit, die Heuchelei auf; sie schüttelt die erstickende Trägheit der Materie, die sogar der klarsten Gegebenheiten der Sinne sich bemächtigt; und indem sie den Kollektiven ihre düstre Macht, ihre verborgene Stärke offenbart, fordert sie sie auf, angesichts des Verhängnisses eine überlegene, heroische Haltung einzunehmen, zu der sie ohne sie niemals gefunden hätten.“

Antonin Artaud¹

¹ ARTAUD, Antonin: *Das Theater und die Pest*, in *Das Theater und sein Double*, Frankfurt/M. 1969. Aus dem Französischen von Gerd Henniger.

Rio de Janeiro, 24. Mai 2020

Bis zum heutigen Tag wurden in Brasilien bereits 22.165 Corona-Todesfälle gemeldet, 249.113 Menschen haben sich mit dem Virus infiziert. Damit sind wir hinter den USA das am stärksten von der Corona-Pandemie betroffene Land weltweit. Dennoch wird in Brasilien weit weniger getestet als von der WHO empfohlen, so fehlt uns eine klare Vorstellung vom tatsächlichen Ausmaß der Krise – und genau das ist es, was die Regierung will. Die Dunkelziffer ist hoch. Von den 209 Millionen in Brasilien lebenden Menschen wurden gerade einmal knapp ein Prozent auf das Virus getestet, das macht 65 Tests auf 100.000 Personen. Einige Studien legen nahe, dass die Zahl der Infizierten siebenmal höher ist als von offizieller Seite angegeben. Seit Beginn der Pandemie sind bereits zwei Gesundheitsminister aus dem Amt geschieden: Der erste wurde von Präsident Bolsonaro entlassen, der zweite reichte nach wenigen Wochen seinen Rücktritt ein. Nun wird das Gesundheitsministerium von einem Armeegeneral geführt, der entgegen dem Rat der WHO an einer Pro-Bolsonaro-Straßendemonstration (!) teilnahm. Wir wandeln blindlings durch das Chaos.

Ich schreibe diesen Text am Gedenktag der heiligen Sara-la-Káli, Patronin der Wandervölker und Schutzheilige der katholischen Roma. In Brasilien wird sie jedoch weniger in den katholischen Kirchen, sondern vor allem in den *terreiros*² der *umbanda* und des *candomblé* verehrt – ein Ergebnis unserer komplexen kolonialen und diasporischen Strukturen. Es ist wolzig am heutigen Sonntag. Der Herbst ist eine schöne Jahreszeit in Rio de Janeiro – einst bekannt als *cidade maravilhosa*, die ‚wunderbare Stadt‘ – mit angenehm warmen Temperaturen zwischen 22 und 30 °C. Mehr als sechs Millionen Menschen leben hier. Rio de Janeiro ist die Hauptstadt des gleichnamigen Bundesstaates, der ca. 17,2 Millionen Einwohner*innen zählt. Bisher wurden in der Stadt 33.589 Covid-19-Erkrankungen und 2.657 Todesfälle registriert. Die Zahl der bestätigten Fälle steigt rapide an; Wissenschaftler*innen der Bundesuniversität Rio de Janeiro prognostizieren für Anfang Juni etwa 40.000 Infizierte. Doch wann Brasilien die Hochphase der Pandemie erreichen wird, das kann niemand vorhersagen.

Rio de Janeiro ist die brasilianische Stadt mit dem größten Anteil an Slum-Bewohner*innen: In den insgesamt 763 Favelas leben 1.393.314 Menschen, das sind 22,03 Prozent der Stadtbevölkerung. Man braucht nicht viel Fantasie, um sich vorzustellen, wie schwer es den *favelados* und *faveladas* fällt, sich ans Social Distancing zu halten. Soziale Isolation ist für die in den Slums lebenden Menschen schier unmöglich. Nicht nur, weil sie ohne sanitäre Anlagen dicht an dicht

leben, sondern auch, weil sie einen Großteil des informellen Arbeitsmarktes ausmachen. Sie sind die ‚billigen‘ Arbeitskräfte, die Haushaltshilfen der Wohlhabenden, die *motoboy*s, die auf ihren Motorrädern Lieferungen austragen, die Kassierer*innen in den Supermärkten, die Köch*innen und Kellner*innen in den Bars und Restaurants. Außerdem arbeiten viele von ihnen in ‚systemrelevanten‘ Berufen: als Kranken- und Altenpfleger*innen. Sie können nicht einfach zu Hause bleiben und sind dem Coronavirus daher schutzlos ausgesetzt.

Zu allem Überfluss sind die Favelas seit über vier Jahrzehnten Schauplätze bewaffneter Konflikte zwischen der Polizei und Waffen- und Drogenhändlern. In jüngster Zeit wurden zahlreiche Slums von Milizen übernommen, die mit Politiker*innen und Frei- und Pfingstkirchen in Verbindung stehen. Eine dieser Milizen war für die Ermordung der jungen Stadträtin Marielle Franco verantwortlich, die am 14. März 2018 im Zentrum Rio de Janeiros erschossen wurde. Man könnte sagen: Es schwelt ein Bürgerkrieg. Laut Regierungszahlen kamen allein im Jahr 2018 1.810 Menschen in bewaffneten Auseinandersetzungen ums Leben. Während des Wahlkampfes zur Gouverneurswahl Ende 2018 tönte Wilson Witzel, der das Amt heute bekleidet:

„Die Polizei wird auf den Kopf zielen und ... Feuer!“

Diese Nekropolitik ist die Agenda der brasilianischen Regierung.

Selbst in Zeiten der aktuellen Gesundheitskatastrophe reißen die (vom Gouverneur verordneten) Polizeieinsätze nicht ab. Bei einem Einsatz im Complexo de Salgueiro in São Gonçalo am 18. Mai wurde der 14-jährige João Pedro Mattos in seinem Wohnhaus vor den Augen seiner Familie getötet. Ohne die Zustimmung der Angehörigen nahmen die Polizeikräfte die Leiche des Jungen an sich; zwei Tage später wurde sie in einem Kühlschrank der städtischen Leichenhalle gefunden. Bei einer weiteren Polizeiaktion am 20. Mai wurde der 18-jährige João Victor erschossen, als er gerade Lebensmittelhilfspakete für seine Community in Cidade de Deus, Rio de Janeiro packte. Die Geschichte ist so grausam, dass man sie kaum glauben kann.

Die letzte Woche war für uns alle nicht leicht. Am Freitag, den 22. Mai, als die Marke der Corona-Tode in Brasilien die 20.000 erreichte, wurde ein Video einer Kabinettsitzung des Rechtsaußen-Präsidenten Jair Bolsonaro und seiner Minister veröffentlicht.³ Wie brandgefährlich es ist, dass die brasilianische Regierung die

Coronakrise leugnet – darauf möchte ich gar nicht im Detail eingehen. Die dramatischen Folgen dieser Politik wurden von den Medien weltweit bereits mit Fassungslosigkeit diskutiert. Doch das schiere Ausmaß an Zynismus, Fanatismus und Abgebrühtheit, das alle bei der Sitzung anwesenden Regierungsmitglieder zeigten, versetzte auch unserer seelischen Gesundheit einen schweren Schlag. Zu keiner Zeit wurde in der Sitzung auch nur annähernd erwähnt, welche Tragödie die Covid-19-Pandemie ist. Stattdessen bot sich uns ein Gruselkabinett aus Witzen, Schimpfwörtern und fehlendem Respekt vor brasilianischen Institutionen und Behörden.

In einem Videoausschnitt sagt Bolsonaro, er wolle, dass die Bevölkerung bewaffnet werde. So würde es den Bürger*innen möglich, sich gegen einen möglichen Lockdown zur Wehr zu setzen. Seine Worte:

„Sehen Sie, ich weiß, wie einfach es ist, in Brasilien eine Diktatur zu errichten. Deshalb will ich, dass die Bevölkerung bewaffnet wird. Das ist die Garantie dafür, dass nicht irgendein Mistkerl hier auftaucht und eine Diktatur errichtet. Irgendein Arschloch von Bürgermeister erlässt ein gottverdammtes Dekret und sperrt die Leute in ihren Häusern ein. Wenn sie bewaffnet wären, würden sie auf die Straße gehen. Wäre ich ein Diktator, dann würde ich ihnen die Waffen wegnehmen, so wie das in der Vergangenheit immer gemacht wurde. [...] Hier also meine verfluchte Botschaft an diese Scheißkerle: Ich bewaffne die Leute, weil ich keine Diktatur will. Ich kann das nicht länger aushalten! Wer meine Werte nicht akzeptiert – Familie, Gott, Brasilien, Waffen, Meinungsfreiheit, freier Markt ... Wer das nicht akzeptiert, sitzt in der falschen Regierung.“

Der Präsident stachelt die Bevölkerung zu einem Bürgerkrieg an. Ist das ein Verbrechen? Aber selbstverständlich.

Die absurden Strategien der Regierung wurden in dem Video ebenso deutlich wie die Tatsache, dass das Kabinett Bolsonaro sich aus Individuen zusammensetzt, die tiefe Ressentiments hegen und daher zu autoritärem Verhalten neigen – genau wie es unter Hitler, Mussolini und Franco der Fall war. Derart verbitterten und missgünstigen Menschen fehlt jegliches Verständnis dafür, welche politische Verantwortung sie tragen, und sie widersetzen sich gegen alles, für das ihre Ministerien eigentlich stehen sollten. Dies ist die surreale Wahrheit der faschistischen Tragödie Brasiliens. Umweltminister Ricardo Salles, ein bekannter Agrarlobbyist, ließ verlauten:

„Wie haben gerade Ruhe, weil die Presse nur noch über Covid-19 spricht. Die Gelegenheit sollten wir nutzen, die ‚Rinderherde durchzuwinken‘, die ganzen Regeln zu ändern und die

³ Ausschnitte des Videos können unter folgenden Link abgerufen werden: <https://noticias.uol.com.br/politica/ultimas-noticias/2020/05/22/confira-a-integra-da-degravacao-da-reuniao-ministerial-de-22-de-abril.htm> (letzter Zugriff: 14. Juli 2020).

² Als *terreiros* bezeichnet man die Anbetungsstätten der *umbanda* und des *candomblé*, wo religiöse Rituale stattfinden.

Normen zu vereinfachen. Für das IPHAN, das Landwirtschaftsministerium, das Umweltministerium und so weiter.“⁴

Ist dies eine abscheuliche Strategie? Stifft der Minister die politische Führungsebene dazu an, Verbrechen zu begehen? Ja, und ja.

Abraham Weintraub, brasilianischer Bildungsminister und einer der größten Fanatiker im Kabinett, erklärte unverblümt:

„Dieses Land ist nicht ... Ich hasse den Begriff ‚indigene Völker‘, ich hasse diesen Begriff. Ich hasse ihn. Das ‚Zigeunervolk‘. Es gibt nur ein Volk in diesem Land. So ist das, und nicht anders. Das brasilianische Volk, es gibt nur ein Volk. Sie mögen Schwarz sein, sie mögen weiß sein, sie mögen japanisch sein oder von indigener Herkunft, aber sie sind verdammt noch mal Brasilianer! Wir müssen dieser Sache mit den Völkern und den ganzen Privilegien ein Ende setzen.“

Der Bildungsminister – ein xenophober Rassist? Allerdings, und das ist kein Geheimnis.

Alles, was Bolsonaro und seine Minister bei ihrem Treffen in Brasília inmitten einer globalen Gesundheitskrise zu sagen hatten, ist absurd, abstoßend, kriminell und menschenverachtend. Wir werden regiert von Fanatiker*innen und Kriminellen, hervorgekrochen aus den Abgründen einer 21-jährigen Militärdiktatur, die sich tief in unsere Landesgeschichte eingegraben hat. Eine offene Wunde. Seitdem das Kabinett Bolsonaro am 1. Januar 2019 vereidigt wurde, gab es zahlreiche unzweideutige Anspielungen auf das Dritte Reich, die Reden Goebbels' und auf Hitlers nationalsozialistische Parolen. Die Referenzen sind nicht subtil – sie sind plump und unverhohlen.

Wer diesen Text bis hierhin gelesen hat, wundert sich vielleicht, was das alles mit Kunst in Zeiten von Corona zu tun hat. Ich bedauere, doch es ist mir nicht möglich, außerhalb dieses Kontexts zu denken. Die Informationen sind wichtig. Von außerhalb Brasiliens lebenden Freund*innen weiß ich nämlich, dass in anderen Ländern das Schlimmste überwunden scheint: Es werden zum Beispiel Lockerungen der Isolationsmaßnahmen beschlossen – selbst, wenn man sich für eine mögliche zweite Welle wappnet. Für uns in Brasilien jedoch ist noch längst kein Ende des Sturms in Sicht. Kein Licht am Ende des Tunnels. Kein sicherer Hafen, und sei er nur ein Provisorium, am anderen Ufer des Meeres. Wir kämpfen

gegen zwei Seuchen: das Coronavirus und den Rechtsextremismus. Wir treiben ziellos in einem uferlosen Ozean. Meine Freundin Ítala Isis, Künstlerin und Performerin, brachte es auf den Punkt:

„Wir sitzen nicht im selben Boot. Wir treiben im selben Meer.“

Wir fühlen uns machtlos, ohnmächtig, verzweifelt, denn wir wissen: Wir haben das Schlimmste noch vor uns. Ein unheilvoller Schatten lauert über uns. Der Schatten des Bürgerkrieges, des Kollapses der Institutionen, des Höhepunktes der Epidemie, der jederzeit über uns hereinbrechen kann. Wir alle kennen mindestens einen Menschen, der an Corona gestorben ist, viele von uns waren selbst mit SARS-CoV-2 infiziert, und wir alle haben Verwandte, die krank sind. Deshalb sind diese Informationen so wichtig für euch, die Leser*innen. So könnt ihr verstehen, in welcher privilegierten Lage ich mich befinde, und meine nun folgenden Überlegungen nachvollziehen. Es sind Reflektionen zum Thema Kunst, die – in Rückbesinnung auf Louise Bourgeois' Werk – ein *Garant der Vernunft* (2000) sein kann.

Seit dem 13. Mai befinde ich mich zu Hause in völliger Isolation. Ich wohne in einer bürgerlichen Gegend, in der 17. Etage eines Wohnblocks. Pro Stockwerk gibt es acht Wohnungen, insgesamt leben hier etwa 500 Menschen. Ich teile mir die Wohnung mit meiner Familie: mit meiner Tochter Flora, meiner Enkelin Sol, die am 5. Dezember letzten Jahres geboren wurde, meinem Schwiegersohn André und seiner Mutter Anádia. Zwei Großmütter, ein junges Paar und ein Baby, das wir liebevoll als „Baby vom Ende der Welt“ bezeichnen. Unsere Isolation ist extrem: Wir verlassen das Haus nicht, nicht einmal für einen kurzen Gang in den Supermarkt. Mit dem Fahrstuhl 17 Stockwerke nach unten zu fahren – das ist uns zu riskant. Trotzdem sind wir privilegiert: Ich bin Dozentin im Studiengang für Theaterregie und im Graduiertenprogramm für szenische Künste an der Bundesuniversität Rio de Janeiro, der größten bundesstaatlichen Universität Brasiliens. Als Beamtin habe ich also einen sicheren Arbeitsplatz – und ein sicheres Gehalt.

Das größte staatliche Krankenhausnetz Brasiliens ist jenes der Universitätskliniken. Außerdem gibt es in Brasilien das SUS (Sistema Único de Saúde, deutsch: allgemeines Gesundheitssystem), das trotz eines drastischen Abbaus in den letzten Jahren im weltweiten Vergleich gut aufgestellt ist. Dank dieser Institutionen ist es Brasilien bisher gelungen, den Systemkollaps, den die Pandemie in anderen Ländern ausgelöst hat, hinauszuzögern. Die Staatsbediensteten – Wissenschaftler*innen, Epidemiolog*innen, Krankenpfleger*innen, Ärzt*innen, Student*innen und Lehrer*innen – führen uns

durch die Krise. Durch ihren anhaltenden Einsatz stellen die Krankenhäuser und Familienkliniken des SUS sowie die Universitäten und Forschungseinrichtungen die nötigen Ressourcen, damit wir der Pandemie die Stirn bieten können. Dennoch verkündete Paulo Guedes, amtierender Wirtschaftsminister, Ökonom der Chicagoer Schule und notorischer Anhänger des Neoliberalismus, in dem zuvor erwähnten Videomitschnitt:

„Alle glauben, dass wir abgelenkt sind, dass sie uns umarmt haben und dass wir ihnen nähergekommen sind. Aber in Wirklichkeit haben wir dem Feind die Handgranate untergejubelt ... Zwei Jahre ohne Gehaltserhöhungen.“

Ich bin Künstlerin, Kunstwissenschaftlerin und Beamtin, und seit Beginn der Krise fühle ich mich, als würde ich eine Schlacht schlagen. Im Angesicht der Corona-Pandemie war die erste Frage, die ich mir stellte: Wo ist mein Platz an der Front? Kunstschaffende und Kulturarbeiter*innen waren die ersten, die durch die Pandemie gezwungen wurden, ihre Arbeit niederzulegen. Interessanterweise waren sie auch die ersten, die sich in digitalen Räumen organisierten. Tagtäglich gibt es unzählige Live-Streams von Künstler*innen, Aktivist*innen und Intellektuellen aus Brasilien, die zur Solidarität aufrufen, die Situation analysieren, Denkräume schaffen und künstlerische Experimente durchführen.

Die Pandemie hat die Kunst- und Kulturszene länderübergreifend hart getroffen, nicht nur auf kurze Sicht. In Brasilien gibt es keine staatlichen Hilfen für Künstler*innen, wie sie beispielsweise die Kulturschaffenden *intermittents* in Frankreich erhalten. Unser Land befindet sich schon seit 2013 in einer Krise, die sich 2016 mit der Amtsenthebung der damaligen Präsidentin Dilma Rousseff fortsetzte. Seither wurde der Kultursektor rasant und systematisch abgebaut. Es gibt keine staatliche Unterstützung, keine offenen Wettbewerbe und keine finanzielle Förderung. Ziel dieser politischen Agenda ist es, Künstler*innen zu kriminalisieren und als faule Nichtsnutze zu diffamieren. Kurioserweise sind es Bücher, Filme, Fernsehserien, Musik, online verfügbare Bühnenstücke und andere Live-Übertragungen, die denjenigen, die es sich leisten können, zu Hause zu bleiben, die nötige Kraft für die soziale Isolation spenden. Die Kunst ist unsere Retterin in der Not. Doch wer rettet die Künstler*innen?

Zivilgesellschaftliche Bewegungen haben Nothilfekampagnen auf die Beine gestellt, um die verheerenden sozialen Auswirkungen der Epidemie – und in Brasilien bedeutet das: Hunger – einzudämmen. Wir sind es, die uns retten. Community-Aktionen von Aktivist*innen in den Favelas, Künstler*innennetzwerke im World Wide Web, Graswurzelbewegungen und Universitäten machen mobil und schaffen sich selbst ein beispielloses Solidaritätsnetzwerk.

⁴ Im Original: „passar a boiada“; hier wörtlich übersetzt mit ‚die Rinderherde durchwinken‘. Die Redewendung „Wo der Ochs vorbeikommt, kommt auch die Herde vorbei“ („Onde passa o boi, passa a boiada“) verweist auf die Möglichkeit, eine große Anzahl an Menschen oder Aktionen in einem Zug durchzuboxen. Das Instituto do Patrimônio Histórico e Artístico Nacional (IPHAN) ist das brasilianische Institut für Nationales Historisches und Künstlerisches Erbe.

Neben der systematischen Korruption und dem von Cambridge Analytica geschaffenen Medienapparat zur hybriden Kriegsführung hat die Wahl von Jair Bolsonaro offengelegt, dass es Frei- und Pfingstkirchen sowie kriminellen Milizen gelungen war, das soziale Fundament Brasiliens zu hacken. Die Progressiven waren über diese Niederlage so fassungslos, dass sie ihre Verbindung zum Volk völlig verloren.

Daher wage ich zu behaupten: Wenn es eine Art Vermächtnis gibt, das diese Pandemie hinterlässt, dann liegt es in den sozialen, künstlerischen und kulturellen Bewegungen, die gerade im Begriff sind, sich neu zu organisieren. Das könnte unsere Chance sein, eine selbstbewusstere, nachhaltig solidarische und progressive Volksbasis aufzubauen, die gemeinsam an einem Strang zieht. Kunst und Kultur, die in allen Bereichen des sozialen Lebens eine Schlüsselrolle spielen, leisten zu diesem Wiederaufbau einen entscheidenden Beitrag. Denn der ebenso notwendige wie unabwendbare internationale Paradigmenwechsel wird nicht automatisch und universell vonstattengehen. Allein schon die Annahme einer Universalität, einer einzigen Menschheit, ist höchst zweifelhaft, wie der indigene Aktivist und Intellektuelle Ailton Krenak herausstellte.⁵ Wenn es die Normalität war, die uns in diese Lage versetzt hat, dann war die Normalität das Problem. So viel ist klar. Bitte hört auf, von einer „neuen Normalität“ zu sprechen. Es wird nicht möglich sein, zur „Normalität“ – oder zu irgendeiner Vorstellung davon – zurückzukehren. Auch wenn der Kapitalismus, dieser Phönix, diese permanente Kooptationsmaschine, noch nicht seinem endgültigen Untergang geweiht ist – falls das überhaupt je passieren wird.

Wir müssen uns die Frage stellen: Wie können wir unser Potenzial zu leben ausschöpfen?

Ich interessiere mich sehr für andere Lebensweisen, andere Ökonomien. Ich möchte mehr über sie erfahren, möchte ihr Potenzial entdecken und erwecken, ihre Artikulationsformen ergründen und mitgestalten. Ich berufe mich gerne auf Walter Benjamins Konzept des Autors als Produzent, denn es ist und bleibt eine Einladung an Künstler*innen, innerhalb ihrer Szenen Position zu beziehen. Wir müssen ihn zum Implodieren bringen, den Konsens über die Idee des algorithmischen sozialen Netzwerks, dieses kapitalistischen Instruments zur Verhaltenskontrolle. Spinnenweben, Fischernetze, Webstühle, Vogelnerster ... diese Analogien treffen die Natur unserer Bewegungen weit besser. Es sind Solidaritätsgefüge abseits jeglicher Hegemonien und mit weit größerer Kapillarität, gespannt entlang eines riesigen, ausladenden, archaischen, irdischen

Netzes. Unser Vermächtnis für die Zukunft. Wir erkennen, würdigen und mobilisieren das Potenzial indigener Technologien, das Erbe jener Völker, die von der angeblichen ‚einzigen Menschheit‘ ausgeschlossen sind, jener, die aus ihrem eigenen Land in die Diaspora vertrieben wurden.

Es ist Zeit, wie Frantz Fanon es ausdrückte, in den Spiegel unserer gewaltvollen Kolonialität zu blicken. Diese Konfrontation betrifft uns alle – die, die wir ein sicheres Zuhause haben, unsere Familien, Freund*innen, Kolleg*innen. Die einzige aktuell mögliche künstlerische Praxis ist jene, die das Unbehagen potenziert und Bruchstellen schafft, auf dass sich das katastrophale Erbe, das uns in diese Sackgasse geführt hat, von innen heraus verwandelt. Die Künste können ihre eigenen Modi der Produktion und des kreativen Schaffens abschütteln. Sie träumen, ohne Antworten zu erwarten, und respektieren Träume als freie Zugangsmöglichkeiten zu Wissen. Wir lernen, um das Lernen zu lernen. Wir Künstler*innen sind darauf trainiert, mit unseren Aktionen, unseren Werkzeugen und unserem schöpferischen Gestalten Druck auf dominante Strukturen auszuüben. Wir sind darauf trainiert, die Sinne auf verschiedenste Weise anzusprechen, damit das Unsichtbare sichtbar, das Unsagbare sagbar wird. Wir spielen mit der Stille, halten die Zeit an, schaffen neue Arten zu leben – immerfort, ohne Endpunkte. Wir könnten dabei helfen, das Potenzial zu leben auf diese Welt zu bringen und eine neue Menschlichkeit zu gebären. Künstler*innen als Geburtshelfer*innen? So jedenfalls fühle ich mich, wenn ich meine Enkelin Sol ansehe: ein Baby, geboren an einem der zahllosen Enden der Welt, vor denen die Menschheit im Laufe ihrer langen Geschichte stand.

„Wir müssen uns jetzt die Frage stellen, ob sich in dieser verfahrenen Welt, die Suizid begeht, ohne es zu merken, ein kleiner Nukleus von Menschen findet, die in der Lage sind, die Idee des überlegenen Theaters umzusetzen, Menschen, die uns allen das natürliche und magische Pendant jener Dogmen vor Augen führen werden, an die wir nicht mehr glauben.“

Antonin Artaud⁶

PS: Als ich diesen Text am Dienstag, den 26. Mai, Korrektur las, hatte das Parlament das Notstandsgesetz *Aldir Blanc* verabschiedet, wonach während der Krise aus dem Nationalen Kulturfonds Mittel zur Grundversorgung von Künstler*innen und Kulturarbeiter*innen sowie zur finanziellen Unterstützung von Kulturräumen abgeschöpft werden dürfen. Wir werden uns dafür einsetzen, dass der Bundessenat das Gesetz verabschiedet. @leiemergenciacultural #LeiEmergenciaCultural

PPS: Seitdem ich mich in Selbstisolation befinde, habe ich an einigen Projekten mitgewirkt:

Muda Outras Economias:
www.muda-oe.com

Muda Picadeiro Digital:
www.mudapicadeirodigital.com.br

Núcleo Experimental de Performance – UFRJ – projeto Janelas Abertas:
www.youtube.com/c/NucleoExperimentaldePerformanceUFRJ

Fórum de Ciência e Cultura da UFRJ – projeto Navega UFRJ - arte e cultura em rede:
<https://forum.ufrj.br/index.php/destaques/1108-navega-ufrj-forum-lanca-programacao-digital/>

www.youtube.com/c/N%C3%BAcleoExperimentaldePerformanceUFRJ

Coro.naquarentena – Instagram
[@coro.naquarentena](https://www.instagram.com/coro.naquarentena)

www.instagram.com/coro.naquarentena/?hl=en

⁵ Ich empfehle, sein Buch zu lesen: *Ideais para adiar o fim do mundo* [Ideen, wie man das Ende der Welt herauszögern kann]. Empfehlenswert ist außerdem *A queda do céu: palavras de um xamã yanomami* [Der Fall des Himmels: Worte eines Yanomami-Schamanen] von Davi Kopenawa und Bruce Albert.

⁶ ARTAUD, Antonin: *The Theater and the Plague*, in *The Theater and Its Double*, translated from the French by Mary Caroline Richards, New York: Grove Press, 1958. [Zitat aus dem Englischen. Übersetzung: Katharina Freisinger]